

Pfarrer Andreas Schneider
Predigt zu Lied 324 „Ich singe dir mit Herz und Mund“
gehalten am 08.07.2007
in der Jesus-Christus-Kirche Witterschlick
und in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Schwestern und Brüder,
im Jahre 1740 bittet der deutsche Kunstgelehrte Johann Winckelmann in Rom einen Freund, ihm ein deutsches Gesangbuch zu schicken. Der Grund: In seiner Jugendzeit hatte er als Kurrendeknabe in seiner Heimat Stendal das Lied "Ich singe dir mit Herz und Mund" kennen gelernt. Und es war sein Lieblingslied geworden. Und wie das nun einmal mit vertrauten Liedern aus der Kindheit so ist, sie gewinnen an Bedeutung je älter man wird und je mehr man in der Fremde ist. Und so kam es auch Johann Winckelmann, fern der Heimat, in der Weltstadt Rom, wieder in den Sinn. Er ging in Gedanken die Strophen entlang, summt sie vor sich hin und erfreute sich an diesem Lied. Doch er brachte die 18 Strophen nicht mehr alle zusammen. Als er mehr und mehr begann, darunter zu leiden, bittet er seinen Freund, ihm ein deutsches Evangelisches Gesangbuch zu schicken. Als er kurze Zeit später ein eben Solches in seinen Händen hält, ist er zutiefst enttäuscht: Das Lied Paul Gerhardts "Ich singe dir mit Herz und Mund" findet sich nicht mehr im Gesangbuch. Es war der Neuauflage zum Opfer gefallen. Zutiefst betroffen schreibt er an seinen Freund: *"Warum finde ich in dem hannoverschen Gesangbuch mein Leiblied "Ich singe dir mit Herz und Mund" nicht? Lassen Sie diesen Mangel als eine Beschwerde von mir an das Konsistorium gelangen. Ich habe dieses Buch mit Müh und Not aus Deutschland nach Rom kommen lassen und werde gezwungen, mir ein anderes Gesangbuch zu besorgen. Es muss eine Ketzerei dahinter sein, die verdient Ahndung."*

Wie kommt es, liebe Gemeinde, dass dieses doch so fröhliche Lied, mit seinem leicht tänzerischen Klang, und der vertrauten Melodie, die man schon von "Nun danket al und bringet Ehr" her kennt, aus dem damaligen hannoverschen Gesangbuch gestrichen wurde? Den Hauptgrund der Antwort finden wir, wenn wir die Aussagen des Liedes ein wenig näher betrachten. Als dieses Lied gut 100 Jahre früher, im Jahr 1653 zum ersten Mal gedruckt erschien, war Paul Gerhardt seit einem Jahr Probst in Mittenwald, einem Ort südlich von Berlin im wiesenreichen und fruchtbaren Nottetal gelegen, wo Paul Gerhardt das schöne Himmelszelt über sich hatte und durch Felder und Wiesen schreiten konnte. Nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, mit seiner unbeschreiblichen Zerstörung und seinen schrecklichen Bildern, inspiriert die schöne Natur Paul Gerhardt zur Dichtung dieser 18 Strophen. Das Lied gliedert sich in drei Blöcken zu je sechs Strophen, von denen wir den ersten eben gesungen haben. Wollte man die einzelnen Blöcke mit Überschriften versehen, könnte die für den ersten Teil lauten: **Wer bin ich eigentlich?** Denn in den ersten 6 Strophen dominiert eindeutig das Fragen. Der, der hier so fröhlich mit Herz und Mund, spricht mit ganzer Seele, seinen Gott lobt, gerät angesichts der Schönheit der Schöpfung ins Staunen und Fragen: "Was sind wir doch!", heißt es zu Beginn der dritten Strophe. Eine Frage, die sehr der Frage aus Psalm 8 gleicht, Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst. Und an diese erste Frage schließt sich eine Fülle von Fragen an: Wer hat das schöne Himmelszelt gesetzt? Wer befeuchtet das Feld mit Regen und Tau? Wer gibt uns Wärme? Wer schützt uns vor stürmischen Winden? Wer schenkt die Früchte in der Erntezeit, aus denen der Mensch dann Öl und Wein und Saft gewinnen kann? Wer schenkt uns das Leben? Wer gibt uns Halt? Eine Fülle von Fragen, die an die Fülle der Fragen erinnert, die Gott am Ende des Hiobbuches Hiob stellt. Fragen, die

alle deutlich machen, wie klein der Mensch und wie abhängig er von dem Gott ist, der alles Leben regelt.

Aber im Unterschied zu Hiob, der nach seinem Hadern und rechten am Ende verstummen will, will Paul Gerhardt singen "mit Herz und Mund". Wer wie Paul Gerhardt mittels Fragen sich die Wunder dieser Schöpfung vor Augen führt, der bewundert nicht den Menschen, sondern Gott. Und so heißt es gleich zu Beginn des 2. Blockes: *Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, du, du musst alles tun...*"

Dominierte in den ersten Strophen das Fragepronomen "Wer", so ist es im zweiten Teil das Personalpronomen "Du". Achten Sie einmal darauf, wenn wir nun die Strophen 7-12 singen.

Lied EG 324,7-12

Gleich 12 mal kann man das Personalpronomen "Du" bzw. "Dir" in diesen 6 Strophen finden. Fragte der Sänger des Liedes in den ersten Strophen noch "Was sind *wir* (doch)?", gibt er nun die klare Antwort auf die Frage "**Wer ist Gott?**" Gott ist der, von dem Alles kommt. Er behütet uns, ernährt uns, auch straft er uns und vergibt uns unsere Schuld und erhört unsere Bitten. Wenn wir uns diese Zeilen anschauen, wird deutlich sehr sie der Auslegung Martin Luthers zum ersten Glaubensartikel gleichen, den wir eben miteinander gesprochen haben.

Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat... Mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder gegeben hat... und noch erhält dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken ... mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt, und vor allem Übel bewahrt, und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit.

All dies tut Gott, und eben damit füllt er allen Mangel im Leben des Menschen aus. Aber eben diese Aussage, dass der Mensch ein Wesen ist, das einen Mangel hat, das eine Leere in sich trägt, die nur Gott ausfüllen kann, dass der Menschen vor diesem allseits wirkenden Gott ein kleines Fünklein ist, dass nur staunend Gottes wunderbares Wirken preisen kann, diese Sichtweise passte nicht in die allgemeine Auffassung des 18. Jahrhunderts, der Zeit der Aufklärung, in der der Mensch mit rasantem Tempo begann, die Welt neu zu entdecken und zu hinterfragen, und damit sein Denken und Fühlen mehr und mehr zum Mittelpunkt der Welt zu machen. Dass der Mensch in allem abhängig ist von Gott, war damals unpopulär. Und nicht nur damals. Vielleicht sogar noch intensiver als zur Zeit der Aufklärung ist *unsere* Gesellschaft heutzutage davon überzeugt, dass alles machbar ist. Das Lebensglück wird mit Hilfe von Kursen und Coachingseminaren antrainiert. Gesundheit wird von der High-Tech-Medizin geliefert und eingefordert. Und wenn die nicht mehr hilft, mit unzählig vielen alternativ medizinischen Praktiken versucht herbei zu schwören. Und gutes Aussehen wird von der Schönheitschirurgie auf Wunsch und nach Katalog geliefert. Das Geschlecht der Kinder kann man in einigen Ländern unserer Welt auch mittlerweile bestellen. Dürrezeiten und veränderte klimatische Verhältnisse führen uns nicht etwa zur Demut, sondern zur Erfindung neuer, witterungsunabhängiger Pflanzen. Behüten und über uns wachen tut nicht der liebe Gott, sondern der Engel einer bekannten Versicherung. Und wogegen kann man sich heutzutage nicht versichern und damit scheinbar absichern? Und die Hochgeschwindigkeitsreise Gesellschaft ermöglicht es, dass jeder innerhalb von wenigen Stunden in der Jahreszeit leben kann, die ihm gefällt. Ja, es scheint so, als ob der heutige Menschen einen Gott immer weniger zu brauchen scheint. Andererseits ist unsere Zeit geprägt von einer unbeschreiblichen Daseinsleere.

Viktor Frankl, Gründer der dritten großen Wiener Schule, der Logotherapie, vertrat die Auffassung, dass der heutige Mensch weniger an der Unterdrückung seiner Gefühle oder an mangelndem Selbstbewusstsein leiden würde, als vielmehr an der Sinnlosigkeit seines Daseins. Während das Tier durch seine Instinkte weiß, was es tun soll, und die Menschen früherer Zeit durch die Religion wussten, wozu sie da sind, muss der heutige Mensch selbst herausfinden, was der Sinn seines Lebens ist. Und da sich die Menschen mit der Frage nach dem Sinn ihres Lebens nicht automatisch beschäftigen, leiden viele unter einer Daseinsleere, die sie mit allem möglichen versuchen auszufüllen. *Du füllst des Lebens Mangel aus*, nicht mit billiger Zeitvertreib und oberflächlichem Spasserleben, sondern mit dem, was *ewig steht*. Und darum, liebe Gemeinde, halte ich dieses alte Paul Gerhardt Lied für höchst aktuell. Es erinnert in seiner Schlichtheit - die Strophen sind im Vergleich mit anderen Dichtungen nicht sonderlich lang - und mit seinen starken, ausdrucksvollen Bildern daran, dass wir alle - auch heute - von dem Leben, was uns Gott tagtäglich schenkt und dass wir dort, wo wir diesen Gott ausblenden, über kurz oder lang eine Leere in uns spüren werden, die durch nichts anderes gefüllt werden kann. Und wenn wir dies wissen, dann bleibt nur noch eine Frage zu stellen: **Wie gehen wir mit diesem Glaubenswissen in unserem Alltag um?**

Die Antwort Martin Luthers in der Auslegung des ersten Artikels lautet, dass wir Gott für all das, was er tut, zu danken und zu loben schuldig sind. Und eben in diese Antwort stimmt auch Paul Gerhardt in den letzten 6 Strophen singend ein. *Wohlauf mein Herze sing und spring und habe guten Mut...* Wer diesen Glauben an Gott hat, wer sich diesem Gott anvertrauen kann, der kann fröhlich und getrost durch's Leben gehn. Warum? Weil Gott unser Gut ist. Weil Gott für mich da ist und alles zum Guten lenkt. Wie unendlich viel gelassener könnten wir manche Tage durchschreiten, wie viel Gram könnten wir getrost ablegen, liebe Schwestern und Brüder, wenn wir uns diese Aussage immer wieder ins Gedächtnis und in unser Herz holen würden, dass Gott unsere Wege lenkt. Vielleicht sollten wir es wie der anfangs meiner Predigt schon zitierte Kunstgelehrte Johann Winckelmann tun, und dieses Lied uns selber vorsingen und vorsummen, zumal wir es im Gegensatz zu ihm ja in unserem Gesangbuch stehen haben. Und welchen Trost könnte uns dieses Lied schenken, wenn wir es nicht nur im Gesangbuch hätten, sondern auch wie Winckelmann in weiten Teilen auswendig singen könnten. Vielleicht, liebe Gemeinde, nutzen wir dieses Paul Gerhardt Jahr dazu, die alten Lieder, die wir vielleicht im Konfirmandenunterricht lernen mussten, wieder neu auswendig zu lernen, damit sie aus dem Gesangbuch, in unser Gedächtnis und von dort in unser Herz gelangen und wir sie immer singen können, wenn wir Trost brauchen.

Amen